

Die von der „Schwarzen Pumpe“

Literarische Skizze von ARNOLD EISENSEE

Von der Kraft und Verantwortung eines jeden Parteimitgliedes

Kurze Vorgeschichte

Es sprengten drei Ritter durchs Lausitzer Land. An ihrem Weg eine Bierschänke stand. Sie stiegen vom Rosse und fragten den Wirt: „Wo finden wir Wasser für unser Gepferd?“ Der Wirt zeigte nördlich: „Da, Rittersleut, seht, wo halbwegs zur Heide die Pumpe dort steht; wir strichen sie wegen der Witt' rung schwarz an.“ Das Wirtshaus ward ob des Wassers bekannt und von Wandrern und Rittern „Zur Pumpe“ genannt...

So etwa berichtet der Volksmund über die Geschichte des kleinen Dorfes Pumpe bei Spremberg.

Wollten jene Ritter heute „halbwegs zur Heide“ zu der schwarzbemalten Pumpe galoppieren, würden sie vor Schreck aus den Harnischen fallen, von einigen tausend Menschen verlacht und von Baggern in Kübelwagen gepackt, irgendwo am Rande des Kiefernwaldes als Abraum ausgeschüttet werden.

Im Herbst vorigen Jahres wurde es auf der Fernverkehrsstraße F 97 recht lebhaft. Im Gasthaus „Zur Schwarzen Pumpe“ saß man beim Skat und sprach meist nur worn künftigen Großkombinat. „Da hauen die doch über 20 Quadratkilometer Wald nieder“, meinten die einen und fügten wehmütig hinzu: „Wieviel Pilze gehen uns da verloren.“ „Iind welchen riesigen Schatz wir da gewinnen!“, sagte einer am Nebentisch. Bedenkt: 30 Milliarden Tonnen Braunkohle liegen in uns'rem Bezirk.“ „Hab' ich nix von, bin ich längst tot“, kam die Antwort. Doch der am Nebentisch sagte: „Aber deine Kinder, denkst du nicht an sie? Mann, allein unser Bezirk wird in der Braunkohlenproduktion an einer der ersten Stellen der Länder der ganzen Welt stehen!“

Während man über den Beschluß des Ministerrats eifrig sprach, formierten sich die ersten Arbeitsbrigaden aus Mecklenburg, Thüringen, Trattendorf, Stalinstadt, aus dem Erzgebirge und dem Harz. Die Bauherrn gingen selbst ans Werk.

Schrotsägen fraßen sich in dicke Stämme. Motorsägen brachen Schneisen für die künftigen Straßen und für die benötigten zwei-

bis achtgleisigen Bahnlinien. Mächtige Schlepper, in sowjetischen Werkhallen gebaut, räumten Tausende Baumstämme beiseite. „Stalinez 80“ hoben Stubben spielend aus der Erde. Bagger gruben ihre Schaufeln tief in den gelben Sand. Ungarische Großdumper, Spezialkipper, brausten mit dem Erdreich davon. Erdpflüge planierten. Neun Kubikmeter fassende Kübelwagen fuhren Kies und Steine an. Kolonnenweise brachten Lastautos Baumaterialien und Fertigteile für Baracken. Dampfwalzen zischten und stampften. Durch hohe Kiefernwälder und über Heidesand begann ein gewaltiges Lied der Arbeit zu klingen. Das größte Projekt dieser Art in Europa, gestern noch auf Plan und Papier, begann ins Leben zu treten und gab dies allen zu wissen.

I.

Genosse Wittmann schmiedet eine Brigade

Michael Wittmann packte in Pumpe seinen Rucksack aus. Der 56jährige Maurer kam aus Naumburg. „Das Kombinat will auch gemauert sein, also werde ich mauern“, lautete seine Überlegung. Sehr temperamentvoll ist er. Seine Augen sind ausdrucksvoll und klar. Das Gesicht mit dem grauen Bärtchen wirkt hager, ein wenig ernst und doch wieder heiter und gutmütig. Seit 10 Jahren ist er Genosse.

Michael begann in der Maurerbrigade Kämpf — mit Kelle und Parteibuch. Der politisch und fachlich erfahrene Mann sah sich zuerst einmal gründlich in seiner Brigade um. „Hm, haut nicht hin“, schätzte er die Lage ein, „die Brigade ist vorläufig noch ein Haufen junger Gesellen, Altgesellen und Zubringer. Eine sozialistische Großbaustelle braucht aber eine richtige Brigade, ein festes Kollektiv.“

Einfach gesagt. Fünfzehn Mann wollen einen passenden Hut haben. Außer ihm gab es keinen Genossen in der Brigade. Dennoch stand er nicht allein. Er konnte sich auf die besten Parteiloseren stützen, zu denen auch der Brigadier gehörte. Zu jeder Frage gehört eine Antwort, und Wittmann und der Brigadier blieben sie nicht schuldig. „Da drüben ist es viel schöner“, meinte da der junge